

Die bunte Welt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Lächeln und ein wenig schwankend die Speisen herumreichte. Auf einen unruhigen Blick Mr. Goldings erhob ich mich, um ihr beizustehen; und es geschah nichts Ernsteres bis zu dem Augenblick, da die Rebhühner aufgetragen wurden. Es kam nämlich dem Doktor der unglückliche Einfall, Harriets gute Eigenschaften noch mehr herauszubreiten, und er rief aus:

«Ah, mit den Rebhühnern zugleich werden wir die Pilze essen, die Harriet selbst eingemacht hat! Denn auf das Einmachen versteht sie sich unübertrefflich!»

Und die «Perle» wurde in den Keller geschickt, die eingemachten Pilze zu holen.

«Geben Sie acht!» rief ihr der Doktor nach, «sie stehen in einem Glas auf dem ersten Brett links!»

Die «Perle» brauchte lange Zeit, um zurückzukehren. Endlich erschien sie wieder mit einem großen Gefäß, das sie unter vollkommenem Schweigen feierlich auf den Tisch setzte. Da plötzlich ein allgemeines Erschrecken, dem ein schwacher Aufschrei Harriets folgte. Das Glas enthielt in einer klaren Flüssigkeit einen wachsfarbenen und unförmigen Körper...

Dick brach in ein schallendes Gelächter aus.

«Oh Papa! Sieh doch, was sie gebracht hat! Eine deiner Mißgeburten...!»

Ich fühlte, wie mir schlecht wurde und mußte von Tisch flüchten.

Solche Dinge, liebe Dorrie, habe ich hier schon erlebt! Jetzt schreibe ich Dir in meinem Zimmer, obwohl mir in Erinnerung an das Geschehene noch die Hand zittert; und ich bitte Dich, mir so rasch als möglich eine andere Stelle zu verschaffen!

Deine unglückliche Laura.

Die Bunte Welt

Geschichtliche Anekdoten

Während der französischen Revolution lebte in Paris der Abbé Maury, der wegen seiner politischen Ansichten übel beleumdet war. Eines Tages umgab ihn eine heulende Volksmenge, die ihn durchaus an der nächsten Laterne aufknüpfen wollte. «Werdet ihr besser sehen, wenn ihr mich gehängt habt?» rief der Abbé spöttisch den aufgeregten Leuten zu — und ihr Lachen über diesen Witz rettete ihm das Leben.

Der Kutscher Friedrichs des Großen warf auf einer Fahrt den Wagen des Königs um, so daß der hohe Insasse in den Graben fiel. Friedrich erhob sich wütend und ging mit erhobenem Stock auf den Ungeschicklichen zu. «Warum zürnen Eure Majestät?» fragte der Kutscher. «Es ist wahr, ich habe den Wagen schlecht geführt, und wir sind in einen Graben gestürzt; haben aber Majestät nie eine Schlacht verloren?» — Der König lachte herzlich und verzich.

Kaiser Josef reiste einmal inkognito. In dem Gasthof eines kleinen Städtchens nahm er Aufenthalt und begehrte zwei Eier. Ein Bedienter erkannte ihn und verriet der Wirtin, welcher hohen Gast sie hatte. Die Wirtin setzte die Ehre des Kaiserbesuches mit auf die Rechnung und verlangte zwei Dukaten für die Eier. Der Kaiser, über den Preis erstaunt, fragte: «Sind denn die Eier bei Euch gar so selten?» — «Das nicht, Eure Majestät», war die Antwort, «aber die Kaiser sind es, die hierher kommen, sie zu essen.» Josef bezahlte.

Daß freilich ein Witz auch töten kann, beweist die folgende Geschichte. Zu Beginn der Regie-

rung Nikolaus' I. von Rußland wurden mehrere Verschwörer, unter ihnen auch der Dichter Reliew, zum Tode des Hängens verurteilt. Reliew war der erste, an dem das Urteil vollstreckt werden sollte. Doch im Augenblick, da der Henker ihm den Strick um den Hals legte, riß das Seil, und der bereits an ihm baumelnde arme Sünder fiel zu Boden. «Nichts taugt in Rußland, nicht einmal die Stricke etwas taugen.» — «Gut, so möge man ihm daß Gegenteil beweisen!» antwortete Nikolaus und Reliew ward ohne weiteren Zwischenfall gehenkt.

Der Kanonikus Santeuil, in Frankreich einst durch seine hohe Bildung nicht weniger als durch die Schwächen und Launen seines Charakters berühmt, liebte leidenschaftlich das Kartenspiel. Gerade machte er einmal in heiterer Gesellschaft eine Partie, als man ihn zur Predigt rief. Santeuil erhob sich, steckte die Karten in einen Ärmel seines Priestergewandes und begab sich auf die Kanzel. Aber kaum hatte er mit seiner frommen Rede begonnen, als die Karten herausfielen und auf dem Boden sich zerstreuten. Der Skandal war groß, doch der Prediger bewahrte kaltes Blut und fragte einen Knaben, der eine der Karten aufgehoben hatte: «Welche Karte hast du in der Hand?» — «Den Herzkönig», antwortete prompt der Kleine. — «Und nun sage mir, welches ist die oberste der drei christlichen Kardinaltugenden?» — «Ich weiß es nicht», sagte schüchtern der Junge. — «Hörst, meine Brüder und Schwestern!» schrie nun mit zorniger Stimme der Priester. «Hier ist ein Knabe, der den Herzkönig und wahrscheinlich auch alle anderen Karten kennt, während er von den drei christlichen Kardinaltugenden nichts weiß. Oh, in welchen Zeiten leben wir!» — und von der zunehmenden Gottlosigkeit handelte nun die ganze Predigt, so daß keiner der Anwesenden mehr daran zweifelte, daß Santeuil die Karten absichtlich hatte zur Erde fallen lassen.

Man muß sich zu helfen wissen

Als Knabe von fünfzehn Jahren trieb Konstantin Alexandrowitsch, der Sohn eines reichen Kaufmanns ins Moskau, freudig im Strom der Revolution. Er lief aus dem Elternhaus davon und ließ sich in die Rote Armee einreihen. Als er nach mehrjährigem Dienst in der Armee als Abgaber in die Krimelstadt zurückkehrte, fand er sich nicht mehr zurecht. Das Elternhaus war verschwunden, die Eltern waren tot und von den Geschwistern keine Spur mehr zu entdecken. Konstantin Alexandrowitsch hatte nichts gelernt, oder das bißchen, was er wußte, beim Militär vergessen. Er konnte daher keine Arbeit bekommen und wäre in der Masse der hungernden Arbeitslosen hilflos zugrunde gegangen, wenn ihm nicht ein rettender Gedanke gekommen wäre.

Er ging zum Kommissär seines Bezirkes und verlangte kategorisch Arbeit. Das nutzte freilich nicht sofort beim ersten Anlauf. Der Kommissär zuckte mit den Achseln und wurde grob, als Konstantin nicht locker ließ. «Wenn keine Arbeit für mich da ist, so sperrt mich ein», schrie Konstantin, dem der Magen vor Hunger krachte und der seit drei Wochen auf den Straßen genächtigt hatte. «Wir können dich nur einsperren, wenn du etwas angestellt hast», brummte der Kommissär. «Was zum Beispiel soll ich anstellen?», forschte Konstantin, dem ein Hoffnungsfunkel aufglomm. «Na, wenn du jemand mißhandelst und ihn verletzest.» Der gewesene Rotgardist sann einen Augenblick nach, dann trat er dicht an den Tisch des Kommissärs, erhob die Hand und applizierte dem Kommissär eine recht kräftige Ohrfeige, so daß das Blut aus der Nase rann. Die Folge war: ein Jahr Gefängnis. Mit Rücksicht auf seine Jugend und als Belohnung für seine gute Aufführung wurde Konstantin schon nach drei Monaten freigelassen — zu seinem maßlosen Entsetzen. Aber wieder stieg ihm eine rettende Idee auf. Er begab sich aus dem Gefängnis schnurstraks zum Kommissär, der sich sofort an die Ohrfeige erinnerte, als er seiner ansichtig wurde und daher halb zornig, halb beschwichtigend den Eintretenden fragte, was er wolle. «Arbeit will ich haben», sagte Konstantin. — «Ich werde schauen... komm in einigen Tagen wieder», erwiderte der Kommissär. Damit gab sich Konstantin jedoch nicht zufrieden. — «Ich will dir etwas sagen, Genosse Kommissär. Ich lasse dir zwei Wochen Zeit. Während dieser Zeit komme ich mit dem aus, was ich mir im Gefängnis verdient habe. Wenn du dann noch immer keine Arbeit für mich hast, dann kriegst du drei Ohrfeigen hintereinander. Dann bekomme ich neun Monate Gefängnis und habe wieder Ruhe.» Nach dieser Ankündigung entfernte sich Konstantin. Es verging keine Woche und Konstantin Alexandrowitsch hatte eine angenehme Arbeit.

